

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 66 (1970)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Volkserzählungen aus Bosco Gurin  
**Autor:** Gerstner-Hirzel, Emily  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116607>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Volkserzählungen aus Bosco Gurin

Von *Emily Gerstner-Hirzel*

Die vorliegende Sammlung entstand in den Jahren 1969 und 1970. Sie ist in ungewöhnlichem Mass das Ergebnis gemeinsamer Arbeit: meine Gewährsleute haben mir nicht nur ihre Geschichten erzählt, sie mussten mich zugleich mit ihrer Mundart vertraut machen. Bei der Niederschrift der Texte halfen mir vor allem die Herren Tobias Tomamichel, Hans Anton Della Pietra und Albino Tomamichel. Auch die Hotelangestellten gaben bereitwillig sprachliche Auskünfte. Eine grosse Hilfe war mir ferner die handschriftliche Grammatik des Gurinerdeutschen von Hans Maria Sartori; Herr Koch-Sartori, der sie im Hotel aufbewahrt, stellte sie mir freundlicherweise zur Verfügung. Freilich konnte ich nicht jedes einzelne Wort mit den Sachverständigen besprechen oder in der Grammatik nachprüfen, und so wird man trotz allem keine linguistisch makellose Wiedergabe erwarten dürfen.

Die Nummern 6, 8, 29 und 35 hat mir die Erzählerin diktiert; 11, 12, 17a und 36 schrieb der Gewährsmann selber auf. Das übrige wurde auf Tonband aufgenommen, während des ersten meiner drei Aufenthalte in Gurin von Herrn Hans Sartori.

Ich danke allen meinen Helfern herzlich. Ich danke auch der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde für die Finanzierung meiner zweiten Guriner Reise.

Mit zu den Helfern rechne ich die bei meinen Aufnahmen öfters anwesenden Zuhörer. In Gurin gehen Verwandte und Freunde ohne Umstände durch die unverschlossene Tür aus und ein; die Besucher bildeten mit allfälligen Hausgenossen ein Publikum, das durch passive und aktive Teilnahme anregend wirkte. Es kam auch zu Gesprächen über den Wahrheitsgehalt des Erzählten. «Es 's wäär oldar es 's net wäär?» ... «Däs sen magari öuw Lugan, wi no hit vel Lit Lugan üffzèllan.» Durchaus verpönt ist alles Unheimliche, Schreckenerregende. «So Sàcha müass-mu net glöiba...» Bezeichnenderweise erinnert sich kaum mehr jemand an die Sagen vom «Tootuchrizgàng»; von imitierten Totenprozessionen habe ich wiederholt gehört. Geisternachahmung scheint auch sonst vorgekommen zu sein. Aus einem gegen den Gespensterglauben gerichteten Gespräch heraus wurde die Nummer 40 erzählt. Sie hat aber zwei Seiten. Das furchtlose junge Mädchen, das die falschen Gespenster durchschaut und das die Erzählerin übrigens gekannt hat, verkörpert einerseits die aufgeklärte Haltung,

andererseits erweist es sich in der Abwehr der übermütigen Nachbuben immerhin als Magierin.

Es wurden mir verschiedene Geschichten aus neuerer Zeit erzählt, auch selbsterlebte. Aus Gründen der Diskretion kann ich sie nicht alle veröffentlichen. Sie bezeugen, dass man übernatürliche Vorkommnisse nicht schlechtweg leugnet, sondern geneigt ist, sie dann gelten zu lassen, wenn sie einem Welterleben entsprechen, in dem nicht die Angst vorherrscht, sondern das Bewusstsein der Geborgenheit.

Den altererbten Stücken scheint zumindest eine gewisse lächelnde Pietät nicht versagt zu werden. Die 94jährige Schwiegermutter eines Gewährsmannes bezeichnete seine Erzählungen zwar ebenfalls als Lügen, fand es aber doch der Mühe wert, ihn verbessernd zu unterbrechen, wenn er an entscheidenden Stellen, wo sich feste Formulierungen lange erhalten haben, vom überlieferten Wortlaut abwich.

Wenn in der Schule die Wiedergabe einer «leggenda» als Aufsatzthema gestellt wird und die Schüler italienisch aufschreiben, was sie sich von Grossvater oder Grossmutter auf Deutsch erzählen liessen, geht zwar die Form völlig verloren, aber die Kinder machen sich wenigstens den Inhalt zu eigen. Zum Teil ist es wohl der Schule zu danken, dass einzelne Sagen auch den Jungen noch bekannt sind. Einige der klassischen Guriner Sagen wurden da und dort publiziert (man vergleiche die Fussnoten), und das mag ebenfalls zu ihrer Erhaltung beigetragen, sie einem weiteren Kreis wieder in Erinnerung gebracht haben. Manches aber lebt nur noch im Gedächtnis älterer Leute. Vor allem Frau Helena Tomamichel-Elzi hat das erzählerische Erbe ihres Dorfes bewahrt. Sie hat mir am meisten erzählt, alte und neue «Gschechtschi», populäre und solche mit Seltenheitswert. Ihr möchte ich nochmals besonders danken für das Verständnis, mit dem sie mich unterstützte in meinem Bemühen, das heute noch Vorhandene festzuhalten.

#### *Bemerkungen zur Aussprache*

Ich verzichte auf eine phonetische Transkription, versuche aber, die Lautwerte möglichst genau wiederzugeben. Zum Teil halte ich mich an Guriner Schreibtraditionen, beispielsweise in der Verwendung des Buchstabens a für einen Laut, den man auch ä schreiben könnte. Den eigentlichen a-Laut spricht man å. o und i sind geschlossen; y bedeutet langes i. ü steht nach Guriner Brauch für einen schwer zu definierenden Laut zwischen u und ü. e bezeichnet überlieferungsgemäss geschlossenes e (offenes i); für offenes e setze ich è. Das e in ei ist geschlossen.

Die Medien sind stimmlos, die Tenues normalerweise unaspiziert. ch ist velar zu sprechen. Assimilationserscheinungen drücke ich zugunsten der Lesbarkeit nur in beschränktem Umfang aus.

1 As escht amâal an Tèchtar gsin, un dè hèt-sch a Holdchnâab gha. Un descha Holdchnâab escht an Üffrechtiga gsin und a rachta Büab, un dèr hèt gschpärt un héd-eru ds Gaalt em Schooss præacht. Und as escht güat ggång-ga as Zitlång. Åbar darnâa escht an åndra dâr-zweschanchu, un schi hèt hålt descha glåå un hèt dar åndru gmånnut. Un darnâa hèt-sch düa, schpaatar, hèt-sch düa zwea Büaba gha, un dèna heind-sch gseit «Tafali»<sup>1</sup>. Und eina vâ dèna escht an Tumma gsin, an Åarma. Ar escht ummarggång-ga un hèt net gwesst, wâ-n-ar geit. Un dè escht-ar hia em Gânta<sup>2</sup> üssggång-ga un hèt-schi dåå varloora, un heind-a dåå toota gfunda. Un dåå, wâ-sch-na hein gfunda, heind-sch as Chriz åtåå ånara Tånnu. Un düa hèt düa ds Wip gweinut un hèt gseit: Aalti Senn un nywi Büass. Und er Schwèschtra hein gseit: Dås escht ischar Marygmeng-gu ds hepsch Fätzru! Waga frianar heind-sch dèna gseit, dy dè hein an Büab zum Nârr gha oldar an Tèchtar hein zum Nârr gha, heind-sch gseit «Fätzra». Un schi hein d Fätzra mea gschecha wèdar d Hüara<sup>3</sup>. Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal ein junges Mädchen, das hatte einen Liebsten. Der war ein aufrichtiger und rechtschaffener Bursche, und er sparte und schüttete ihr das Geld in den Schoß. Und es ging gut, eine Zeitlang. Aber dann kam ein anderer dazwischen, und sie liess jenen fahren und heiratete diesen. Später bekam sie dann zwei Buben, und die nannte man «Tafali»<sup>1</sup>. Einer von ihnen war ein Dummer, ein Armer. Er lief umher und wusste nicht, wo er ging. Da ging er hier «em Gânta»<sup>2</sup> hinaus und verirrt sich und wurde da tot aufgefunden. An der Stelle, wo sie ihn gefunden hatten, befestigten sie ein Kreuz an einer Tanne. Da weinte die Frau und sagte: Alte Sünde und neue Busse. Und ihre Schwestern sagten: Das hat nun unsere Maria Domenica von ihrem «Fatzern»! Denn früher nannten sie diejenigen, die einen Burschen oder ein Mädchen zum Narren hielten, nannten sie «Fätzra». Und sie scheuten die «Fätzra» mehr als die Huren<sup>3</sup>.

2 As escht amâal a jung-ga Purscht gsin, an Gurynar, un dèr escht zZerich üffgwäggsa, un schin Èltru sen öuw zZerich gsin. Und ar escht sechar hia un dåå öuw hia en Gurin chu, åbar düa escht-ar noch a chlyna Büab gsin. Un darnâa escht düa schin Müatar vâ Zerich chu und escht düa hia en Gurin gsin. Darnâa heind-sch-mu griapft, ar seli chu, d Müatar sygi em Schtaarba. Und ar escht chu, un z dèr Zit escht dar Wagg no net gsin wi nüw, as escht aba a Füasswagg gsin, un dås

<sup>1</sup> Dummer Mensch

<sup>2</sup> Flurname

<sup>3</sup> Das «Tafalischchriz» soll heute noch dasein.



escht em Wentar gsin. Un darnåå escht-ar chu Tschèbi üara, gluffa, un dè escht-ar chu fàscht bes zur Wålkchu<sup>4</sup>. Un zur Wålkchu escht-ar drenüarachu, un darnåå hèt-ar gsea a Retar vor-mu ånnigåå ufuma wyssa Ross. Und ar hèt gsennut: Jå nu, düw geischt dam Retar nåå, dèr werd wol aswåå åchu. Un darnåå escht-ar ggång-ga bes dåå, wå dar Wagg – dar Wagg vå Gurin geit rachtar Hånn, un dar Wagg vå Cååm geit linggar Hånn –, und ar escht chu bes dåå, und ar hèt net racht gwesst, wèla Wagg. Åbar darnåå hèt-ar gsea, hèt dar Retar zrugglüagat, und ar escht gagan zur Blåttu<sup>4</sup> ggång-ga – di Waltschu sagan «Pedipiod» –, un darnåå escht-mu dar Retar varschwunda. Un düa hèt-ar gsennut: Jå, wåå soli-ech nüw gåå? Un hèt eistar gschnit. Nüw weis-i går net, wå-n-i sol gåå. Un darnåå escht-ar åpi, dåå hèt-ar gsea Liacht ema Hüiss, und escht düa en dèm Hüiss ggång-ga un hèt-na 's gseit. Ar hèt net Waltsch cheni, åbar nu, schi hein anåndra varschtånda. Un schy hein-mu gseit, ar seli net gåå, ar seli net gåå bes en Gurin, as heigi gschnit, ar fenda dar Wagg net, waga as escht Nåcht gsin. Und ar hatti-na öuw net gfunda, waga düa es's no aba a Füasswagg gsin. Un darnåå escht-ar düa dåå gschlååfa. Dsch Morgandsch escht-ar düa ggång-ga, waga düa es's düa Tågg gsin, un düa sen düa d Lit gå dar Grunn<sup>4</sup> üssbracha. Un düa escht-ar düa enni-ggång-ga, un düa hèt-ar gsennut – as hèt-mu går net üssrum Höit wèlla –: Jå, wås fer a Retar escht dås gsin? Un darnåå escht-ar gå lüaga: es 's åm Tågg våm heiliga Georg gsin.

Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal ein junger Bursche, ein Guriner, und der war in Zürich aufgewachsen, und seine Eltern wohnten auch in Zürich. Er kam sicher hie und da auch hierher nach Gurin, aber da war er noch ein kleiner Bub. Und dann zog seine Mutter von Zürich hierher nach Gurin. Eines Tages gaben sie ihm Bericht, er solle kommen, seine Mutter sei am Sterben. Er folgte dem Ruf, aber damals war der Weg noch nicht wie heute, es gab nur einen Fussweg, und es war Winter. Er kam von Cevio herauf, zu Fuss, und kam fast bis «zur Wålkchu».<sup>4</sup> Und wie er hier heraufstieg, sah er einen Reiter vor sich herreiten auf einem weissen Pferd. Er dachte: Nun, du gehst dem Reiter nach, der wird wohl irgendwo ankommen. Und er gelangte an die Stelle, wo der Weg nach Gurin nach rechts und der Weg nach Campo nach links abzweigt, und da wusste er nicht recht, welchen Weg er wählen solle. Aber da sah er den Reiter sich umsehen, und er wandte sich gegen «zur Blåttu»<sup>4</sup> – die Welschen sagen «Pedipiod» –, und da verschwand der Reiter. Er dachte: Ja, wo soll ich nun gehen? Und es schneite unentwegt. Nun weiss ich gar nicht, wo ich gehen soll. Danach ging er hinunter, denn er sah Licht in einem Haus, trat in dieses Haus ein und sagte den Leuten alles. Er konnte zwar nicht Italienisch, aber sie verstanden einander trotzdem. Sie aber sagten ihm, er solle nicht gehen, er solle nicht bis nach Gurin gehen, es habe geschneit, er finde den Weg nicht, denn es war Nacht. Und er hätte ihn auch nicht gefunden, denn damals war es nur ein Fussweg. So übernachtete er denn hier.

<sup>4</sup> Flurnamen

Am nächsten Morgen ging er dann weiter, da war es Tag, und die Leute schaufelten den «Grund»<sup>4</sup> frei. Er ging talaufwärts und dachte – es wollte ihm gar nicht aus dem Kopf –: Was mag das nur für ein Reiter gewesen sein? Und dann sah er nach: da war es der Tag des heiligen Georg.

3 Hia en Gurin heind-sch an groossa Glöiba zum heiliga Antonius. Un wènn-mu appus varliart, dè schpringt-mu eistar wà dar heilig Antonius. Un düa amàal hein Lit as Schååf varloora, dè heind-sch-as gâr niana gfunda, schi hein einfâch gmeint, as choma nemma. Un darnåå send-sch dam heiliga Antonius gâ Saga befala un hein-mu pattut. Dar Nââtågg send-sch amândarscht gâ lüaga, ob dâs Schååf ummar escht, un düa escht-na gråd ds Schååf èngagangschprung-ga. Dâå escht d Helf vâm heiliga Antonius gsin.

Helena Tomamichel-Elzi

Hier in Gurin hat man grosses Vertrauen zum heiligen Antonius. Und wenn man etwas verliert, geht man immer schnell zum heiligen Antonius. Einst verloren Leute ein Schaf; sie fanden es nirgends und glaubten wirklich, es komme nicht mehr. Da bestellten sie einen Segen am Altar des heiligen Antonius und beteten zu ihm. Am nächsten Tag sahen sie wieder nach, ob das Schaf irgendwo sei, und da lief ihnen das Schaf gerade entgegen. Da war die Hilfe des heiligen Antonius wirksam.

4 Und amàal hêd a jung-gi Têchtar hêd as Oorringdschi varloora, ufun d Baarga, as Goldoorringdschi. Un dè hêt-sch-as gsüacht un gsüacht – a, jâ wia hêt-sch-as wèlla fenda em Hèww? Un darnåå em Wentar heind-sch-as gfunda – em Schååfmescht! Dâs escht öuw as Wundar gsin vâm heiliga Antonius.

Helena Tomamichel-Elzi

Und einmal verlor ein junges Mädchen einen Ohrring, auf den Bergen, einen goldenen Ohrring. Und sie suchte und suchte ihn – ach, wie hätte sie ihn auch finden sollen im Heu? Und dann im Winter fanden sie ihn – im Schafmist! Das war auch ein Wunder des heiligen Antonius.

5 Nüw wel-i-n-Ech appus zèlla vâm heiliga Theodor, waga dèmu hêw-war hia öuw an groossa Glöiba. Düa escht a jung-ga Mâ gsin; schin Müatar escht an Gurynari gsin un hêd a Waltscha gmânnut. Un darnåå hatti era Soo hatti miassi z Suldâât gâå, e Waltschlând. Åbar ar escht net gaara ggâng-ga, un düa hêd-ar pattut zum heiliga Theodor, un dè hêd-ar gseit: Jâ, wènn-i net müass gâå, z Suldâât, dè wel-i dè dam Heilig schoo appus ga, wel-mu dè dânkchbâr syn. Darnåå escht-ar-schi gâ schtèlla. Düa escht ålls normåal gsin, wèdar schi hein gfunda, aso as groossas Hôit heig-ar, as åbnormåals Hôit. Und ar hêt gâr nit gmèrkcht. Darnåå heind-sch-na hålt ned åggeat z Suldâât, ar hêt düa net miassi z Suldâât gâå. Darnåå hêd-ar düa as Lègaat gmâchut ferum Heilig.

Helena Tomamichel-Elzi

Nun will ich Euch etwas vom heiligen Theodor erzählen, denn zu diesem haben wir hier auch grosses Vertrauen. Da war einmal ein junger Mann, dessen Mutter aus Gurin stammte und einen Italiener geheiratet hatte. Nun sollte ihr Sohn Soldat werden, in Italien. Er ging aber nicht gerne, und deshalb betete er zum heiligen Theodor und sagte: Wenn ich nicht gehen muss, zu den Soldaten, so will ich dem Heiligen schon etwas geben, will mich ihm dankbar erweisen. Dann ging er sich stellen. Es war alles normal, ausser dass sie fanden, er habe so einen grossen Kopf, einen abnormal grossen Kopf. Er aber merkte gar nichts davon. So nahmen sie ihn denn nicht an; er musste nicht Soldat werden. Danach setzte er ein Legat aus für den Heiligen.

6 D Pumåttar hein amåål dar Heilig<sup>5</sup> wèlla schtaala. Un darnåå send-sch ggång-ga bes en d Pendu<sup>6</sup>, un wia-sch dåå sen gsin, düa hein d Glogga glitt, di groossa un di chlyna, un darnåå send-sch nemma ferichu un heind-a miassi zruggtüa<sup>7</sup>. Sit düa hèt-mu düa d Glogga glitt, wènn-t-sch dar Heilig hein üfftåå, åbar bloos åzoga, ding dong. Un wènn d Pumåttar sen chu Wåår gea<sup>8</sup>, dè send-sch dè dsch Morgandsch fria hia awagg-ggång-ga, un dè heind-sch tian dar Heilig üffztian, un dè gwèlich wènn-t-sch sen ufum Granza gsin, dè heind-sch-as gheara lita. Amåål, hèt eina zèllt, amåål heind-sch d Burlandotta gsea, und uf ds Måål sygi a Schtreifa Bysu bi da Burlandotta vårby en dèru Zit, wå-sch hia dar Heilig hein üfftåå.

Eina hèt di Bein egfåssut met Battulti, un darnåå heig-ar gseit, fer dar Loo wèl-ar an Zån, un dèr faalt nüw.

Adelina Elzi und Helena Tomamichel-Elzi

Die Pomatter wollten einmal den Heiligen<sup>5</sup> stehlen. Sie kamen mit ihm bis «en d Pendu»<sup>6</sup>, aber als sie dort waren, begannen die Glocken (von selbst) zu läuten, und sie brachten ihn nicht mehr weiter und mussten ihn zurücktragen<sup>7</sup>. Seither läutete man die Glocken, wenn der Heilige aufgedeckt wurde, aber bloss andeutungsweise, ding dong. Wenn die Pomatter Ware holten<sup>8</sup>, gingen sie jeweils am Morgen früh hier weg, und dann liessen sie den Heiligen aufdecken, und gewöhnlich wenn sie auf der Grenze waren, hörten sie es läuten. Einmal, so erzählte einer, einmal sahen sie die (italienischen) Grenzwächter, und plötzlich sei ein Nebelstreifen an den Grenzwächtern vorbeigezogen, gerade zu der Zeit, als man hier den Heiligen aufdeckte.

Einer fasste die Gebeine mit Perlen ein; als Lohn habe er einen Zahn verlangt, und der fehlt jetzt.

7 Düa hein amåål frianar, wia d Chelchu nyw escht gsin, heind-sch ååbgmächut, wå-sch d Chelchu wèlla büüwa, un darnåå heind-scha-scha wèlla em Boda<sup>9</sup>, dåå em Luschtschi<sup>9</sup>, büüwa un sen ned ubareinig chu. Dè heind-sch ds Måtèriåålholz afå dåå gha, un darnåå escht as

<sup>5</sup> Die Reliquien des heiligen Theodor in der Kirche von Gurin

<sup>6</sup> Flurname

<sup>7</sup> Vgl. Dickenmann, S. 19f.

<sup>8</sup> Um sie zu schmuggeln.

<sup>9</sup> Flurnamen

Vègalti chu un hèt-na as Scheitschi awaggtraaga un hèt-na 's üfftraaga dâa uf dam Hubul, wâ d Chelchu gaganwartig schteit. Un dâa heindsch dâa schi èntschlossa, scha dâa z büüwan<sup>10</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi

Einst, als die Kirche errichtet wurde, beratschlagten sie über den Bauplatz und wollten sie im «Boden»<sup>9</sup>, da «em Luschtschi»<sup>9</sup>, bauen, konnten sich aber nicht einigen. Das Bauholz hatten sie einstweilen einmal dort; da kam ein Vöglein und nahm ihnen ein Spänchen weg und trug es hinauf auf den Hügel, wo die Kirche jetzt steht. Darauf entschlossen sie sich, sie da zu bauen<sup>10</sup>.

8 As escht amâal a Mâ em Grunn<sup>11</sup> gsin, un dè héd-ar uf dar ândar Situ vâm Bâch as Âschpulti<sup>12</sup> gsea, un di Schlång-gu héd uf-emu gmyrut. Und ar hatti nemma cheni gâa, un dè héd-ar varschprocha, wènn-d-ar darvâchoma, wèl-ar as Châppulti büüwa. Un dâa escht an groossa Schtein gsin, und ar escht hendrum Schtein gsin. Un d Schlång-gu escht gschossa un hèt dar Schtein zarschprèngt. Un ds Châppulti escht nüw no dâa, âbar as escht aba hâlb üffbüüwas, as escht nia gânz fèrigs gsin.

Adelina Elzi

Es war einmal ein Mann im «Grund»<sup>11</sup>, und da sah er auf der anderen Seite des Baches eine Viper, die auf ihn lauerte. Er hätte nicht mehr fliehen können, und da gelobte er, wenn er mit dem Leben davonkomme, wolle er ein Kapellchen bauen. Es lag ein grosser Stein da, und er befand sich hinter dem Stein. Und die Schlange schoss herüber und zersprengte den Stein. Das Kapellchen ist heute noch da, aber es ist nur halb aufgebaut, es war nie ganz fertig.

9 Wia-sch dâa hia d Bylu hein gha, dâa escht a Mâ en Naatscha<sup>13</sup> gsin, un dèr hèt gsung-ga un pfyfut. Un dè escht an ândra vârbbyggânga, un dâa héd-ar-mu gseit: Un düw tüascht pfyfu un sing-ga hia, un dahemna escht d Pèscht; ech wel flija. Âbar dar Mâ seit-mu: Undar d Hânn Gottus fliat niama. Un dar ândru, dèr escht dâa gschtorba, un dèr, dèr pfyfut un gsung-ga hèt, dèr escht net gschtorba.

Helena Tomamichel-Elzi und Albino Tomamichel

Als sie hier die Pest hatten, war ein Mann «en Naatscha»<sup>13</sup>, und der sang und piff. Da ging ein anderer vorbei und sagte zu ihm: Und du pfeifst und singst hier, und daheim ist die Pest; ich will fliehen. Aber der Mann antwortet ihm: Der Hand Gottes entflieht niemand. Der andere starb in der Folge; der aber, der gepfiffen und gesungen hatte, starb nicht.

<sup>10</sup> Vgl. Dickenmann, S. 23; Janner, S. 125 (italienisch), S. 463 f. (H.A. Della Pietra); Tomamichel, S. 90.

<sup>11</sup> Flurname

<sup>12</sup> Vipera aspis

<sup>13</sup> Flurname

10a Dña wia amââl d Löüwanu escht chu, dña escht-sch obnaen-narchu, un darnââ sen zwei Tyfulti ufum Löüwanu üff gsin, un dè hèt eis dam ândra gseit: Soo, leit-scha, leit-scha enmettsch dèr ds Doorf üss! Darnââ hèt ds ândar gseit: Nein, dââ cha-n-i net, dââ sen zwei aalti Grampulti<sup>14</sup>, dy fâschtan alli Tampulti<sup>15</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi

Als einst die Lawine kam, da kam sie obenherunter, und zwei Teufelchen waren auf ihr, und das eine sagte zum andern: So, leite sie, leite sie mitten durchs Dorf! Aber das andere antwortete: Nein, da kann ich nicht (durch), da sind zwei alte Leute, die fasten an allen Quatembertagen<sup>15</sup>.

10b Dña wia di grooss Löüwanu escht chu un hèt ds Doorf ggeat, an Teil vâm Doorf, dña escht d Löüwanu obanennarchu, vornadrâ escht an beascha Geischt gsin, an Tyful, un hennadrâ an ândra. Un dy sen obanennarchu gagum Doorf. Dar hentar Tyful hèt dam vordra pliarat: Gâng enmettsch dèr ds Doorf üss! Und ar hèt zrugpliart: Ech châ net, waga en dèm Hüiss, dââ sen zwei aalti Grampulti<sup>14</sup>, dy battun un fâschtan alli Tampulti. Und aso hèt d Löüwanu net ds gânz Doorf ggeat<sup>15</sup>.

H. A. Della Pietra und Anna Maria Tomamichel-Della Pietra

Als einst die grosse Lawine kam und das Dorf verschüttete, einen Teil des Dorfes, da kam sie obenherunter, und vorne war ein böser Geist, ein Teufel, und hinten ein anderer. Die kamen von oben herunter gegen das Dorf. Der hintere Teufel rief dem vorderen zu: Geh mitten durchs Dorf! Aber jener rief zurück: Ich kann nicht, denn in jenem Haus, da sind zwei alte Leute, die beten und fasten an allen Quatembertagen. Und so hat die Lawine nicht das ganze Dorf verschüttet<sup>15</sup>.

11 Z Gurin escht amââl an Âlpu gsin un chun amândarscht an Âlpu. Albino Tomamichel

In Gurin war einmal eine Alp und wird wieder einmal eine Alp sein.

12 Amââl hèt a Wolf – as hèt frianar öuw Wèlf gha – vor dar Chelchuter d Blâttu âabglakchut. Darnââ escht-ar varschwunda, schi hein-na gschprèngt. Di Âltu hein gseit, as choma noch amââl aso wit, dâs a Wolf amândarscht d Blâttu âablakchu. Albino Tomamichel

Es hat einmal ein Wolf – es gab früher auch Wölfe – die Steinplatte vor der Kirchentür abgeleckt. Danach verschwand er; sie verjagten ihn. Die Alten sagten, es komme noch einmal so weit, dass wiederum ein Wolf die Steinplatte ablecke.

<sup>14</sup> «Gramp» nach Schw. Id. «mageres, altes Stück Vieh...»

<sup>15</sup> Vgl. Dickenmann, S. 22; Janner, S. 342 (italienisch), S. 464 (H. A. Della Pietra).

13 Wi d Russa sen hia gsin – åbar d Russa sen vårbyggång-ga em Chriag, dās escht wår –, un düw weischt, wia ’s dē em Chriag escht, jā, assa heind-sch jā öuw miassi, un da Litu heind-sch dās wèning heind-sch-na ggeat, wås-sch hein gha. Un dy dē wå hein Glåsbålgga gha, dēna send-sch mea etrung-ga, waga dy heind-sch gsennut, schi sygi rychar; dy dē wå Pålpiabålgga hein gha, heind-sch gseit: Jå, dy hein doch ned amåål Bålgga. Düa heind-sch ds Vea öuw miassi awaggfiara un gå varschtèkcha, em Welta-Loch<sup>16</sup> un wå-sch-as hein varschtèkcht, waga schi hein-na ds Vea öuw ggeat.

Un darnåå escht a Må gsin oldar bèssar a jung-ga Purscht, dèr hèt darvor gseit: Aa, wènn-t-sch dē choman, ech tüa dē dez un tüa dē dās. Jå, ar hèt dē vel tåå! Dèr heind-sch düa undrum Tüinn<sup>17</sup> egworfa un hein-mu d Schüa åbum Fiass zoga.

Un darnåå heind-sch düa an Büab awagg-gfiart, desch Suldaåta, appu viarzaa-, fefzaajaariga. Ar escht nia mea zum Vorschin chu. Un darnåå, dās bsenna-mi noch ech, appu vor fefzg Jåår oldar no mea, escht düa üsschu, as sygi an Beschof, an Della Piètra, åbar em Üsslånd. Un darnåå hein düa hia d Gurynar, di Della Piètra, hatti düa dar Beschof gaara gha. Schi hein düa gseit, as cheni meglich syn, dāss descha Büab, wå dē d Suldaåta heigi awagg-gfiart (waga dèr en dèm Ååltar hèt-ar doch gwesst, wås fer as Gschlacht dās-ar hèt gha), dāss descha Beschof vå dèmu cheni ååbschtåmma. Åbar darnåå hèt-mu dè nit mea gheart.

D Chenn sygi en Chumma<sup>18</sup> ggång-ga, un düa heind-sch appu miassi Vea nåagea. – Jå sechar, åbar d Suldaåta sen dā enni öuw ggång-ga; waga schi hein darnåå no schpaatar heind-sch Rosysa gfunda ufum såndiga Boda. Iasch Büaba hein öuw gfunda<sup>19</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi und Dolorata Sartori

Als die Russen hier waren – die Russen sind hier durchgezogen im Krieg, das ist wahr –, und du weißt ja, wie es im Krieg ist: ja, essen mussten sie schliesslich auch, und so nahmen sie den Leuten das wenige, das sie hatten. Bei denen, die Glasfenster hatten, drangen sie mehr ein, denn sie dachten, die seien reicher; bei denen, die Papierfenster hatten, sagten sie: Ja, die haben ja nicht einmal Fenster. Damals mussten sie das Vieh auch wegführen und verstecken, im «Welta-Loch»<sup>16</sup> oder wo, denn sie nahmen ihnen das Vieh auch weg.

Und da war ein Mann oder besser ein junger Bursche, der hatte zuvor gesagt: Oh,

<sup>16</sup> Die Höhle der Wilden Leute

<sup>17</sup> In den Zwischenraum zwischen Viehstall und Stadel.

<sup>18</sup> Eine Alp weit oben im Tal

<sup>19</sup> Vgl. Janner, S. 499 ff.; Tomamichel, S. 35 ff.



wenn sie kommen, so tue ich dies und tue das. Ja, er hat viel getan! Den warfen sie unter einen Stadel<sup>17</sup> und zogen ihm die Schuhe von den Füßen.

Und danach führten sie einen Buben weg, diese Soldaten, er war etwa vierzehn- oder fünfzehnjährig. Er kam nie mehr zum Vorschein. Und dann, daran erinnere ich mich noch selber, etwa vor fünfzig oder noch mehr Jahren, wurde bekannt, dass es einen Bischof mit Namen Della Pietra gebe, aber im Ausland. Da hätten hier die Guriner, die Della Pietra, den Bischof gern für sich beansprucht. Sie sagten, es könnte sein, dass dieser Bub, den die Soldaten weggeführt hatten (denn in dem Alter wusste er doch, was für einem Geschlecht er angehörte), dass dieser Bischof von ihm abstamme. Aber dann hörte man nichts mehr von der Sache.

Die Kinder seien «en Chumma»<sup>18</sup> gegangen, und da mussten sie wohl Vieh mitnehmen. – Ja sicher, aber die Soldaten kamen auch dort hinten hin. Man hat nämlich dann noch später Hufeisen gefunden auf dem sandigen Boden. Unsere Buben haben auch welche gefunden<sup>19</sup>.

14 Schi hein eistar Schwierigheita gha met dèna Mung-gguschteas-ru<sup>20</sup>, d Gurynar: schi hein wèlla d Älpu<sup>21</sup> bsètza. Un düa amåål hein desch Mung-gguschteasar ååbgmächut, jå, schy zaman, schi wèlla-scha chu bsètza ema Fyrtågg. Und an Gurynar hèt 's gheart, un dè heind-sch gseit: Wiar gaw dè åm Sununtågg, dè gaan dè d Gurynar z Masch. Un d Gurynar heind 's hålt gheart un sen ggång-ga un hein gwesst, wå d Gwèri sen, un sen-na-schi gå em Wåssar drekcha. Darnåå sen düa desch Mung-gguschteasar åm Sununtågg chu, und ufun d Älpu escht dar Sènn gsin, dèr hèt-schi varschtèkcht. Un darnåå send-sch düa chu un hein wèlla gå, jå, gå ubarfålla, un dar Sènn hèt-schi ggeat un hèt desch Mung-gguschteasar en di heiss Schottu etrekcht. Darnåå send-sch dè sechar toot gsin, glöib-ech, met dar heiss Schottu. Un darnåå heind-sch-asch düa, sagand-sch, schi heigisch düa dåå, då enni naban dar Älpu, heigi-sch-asch düa vargrååba<sup>22</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi

Sie hatten immer Schwierigkeiten mit diesen Munggustesern<sup>20</sup>, die Guriner: sie wollten die Alp<sup>21</sup> besetzen. Einmal verabredeten diese Munggusteser, an einem Feiertag wollten sie sie miteinander besetzen. Aber ein Guriner hörte es. Sie sagten: Wir gehen am Sonntag, da sind die Guriner in der Messe. Die Guriner aber hörten es. Sie wussten, wo jene ihre Gewehre hatten, und gingen hin und tauchten sie ihnen ins Wasser. Am Sonntag kamen die Munggusteser, und auf der Alp hatte sich der Senn versteckt. Sie wollten einen Überfall machen, aber der Senn packte sie und tauchte sie in die heisse Molke. Da waren sie sicher tot, glaube ich, von der heissen Molke. Darauf haben sie sie, sagt man, da hinten neben der Alp vergraben<sup>22</sup>.

15 Schi hein gseit, ds Pumåttarchrüit<sup>23</sup> sygi frianar hia net gsin. Düa sygi amåål d Pumåttar chu un heigi dar Sååma en d Schüa etåå,

<sup>20</sup> Anscheinend nicht eindeutig identifizierbar.

<sup>21</sup> Die Grossalp

<sup>22</sup> Vgl. Janner, S. 464 (H. A. Della Pietra); Tomamichel, S. 21.

<sup>23</sup> Polygonum alpinum



un darnåå heigi-sch-na üssgschettat, un darnåå sygi düa ds Pumåttar-chrüit gwåggsa. Un d Pumåttar sagan-mu «Grynarchrüit»<sup>24</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi

Sie sagten, das Pomatterkraut<sup>23</sup> habe es früher hier nicht gegeben. Da hätten einmal die Pomatter den Samen in die Schuhe getan, seien gekommen und hätten ihn ausgeschüttet. Daraufhin sei dann das Pomatterkraut gewachsen. Die Pomatter aber nennen es «Gurinerkraut»<sup>24</sup>.

16 As escht hia as Chrüit gsin, un dås escht malchs gsin. Wënn d Chia dås Chrüit hein gfrassa, dè heind-sch aso vel Melch gga, dæsscha-schu drymåål em Tågg hein miassi malcha und öuw z Nåcht hein miassi üffschtåå, z Mettinåcht heind-scha-schu miassi gå malcha. Un darnåå escht an Tèchtar gsin, un dè heind-sch gfèschtut un tånzut, un dija escht hålt net gaara vām Tånz ggång-ga, fer gå z malchan, un dè hèt-sch gseit: Met dèm varflüachta Chrüit! Un düa escht dås Chrüit dorrat, as escht derrs. Schi sagan-mu nüw «isländisches Moos», un d Chia frassand 's nemma. <sup>25</sup>

Helena Tomamichel-Elzi

Es wuchs hier ein Kraut, das war milchbildend. Wenn die Kühe dieses Kraut fressen, gaben sie so viel Milch, dass man sie dreimal im Tag melken und auch nachts aufstehen musste: um Mitternacht musste man sie melken. Da war ein junges Mädchen, und sie vergnügten sich und tanzten, und dieses Mädchen ging halt nicht gern vom Tanz weg, um zu melken, und da sagte sie: Mit diesem verfluchten Kraut! Da verdorrte das Kraut; seither ist es dürr. Sie nennen es jetzt «isländisches Moos», und die Kühe fressen es nicht mehr<sup>25</sup>.

17a No hitzutågg escht as Oort en d Aabi<sup>26</sup>, dås heisst «d Barufällu». Zwår as escht an Tura. Friar hèt 's en Gurin öuw no Bara gha, un dy hein d Lit plåågut, schi hein-na Geis un Schååf gfrassa, öuw asa Chålbar. Düa heind-schi d Månna zamantåå un hein ååbgmächut, dèm Ebil miassi-mu ååbhalfa. Schi hein gmèrkcht, dæss dar Baru – schi hein aba mea eina gsea – eistar zobruscht ufåma Laarch hèt gschlååfa, wënn-d-ar dar Büich volla hèt gha. Düa heind-sch dam Laarch hepsch d Rendu ååbghöüwa un heind-scha amåndarscht hepsch dråtåå. Wia dar Baru escht arwåchat, escht-ar hepschli åbum Laarch chu, bes-ar escht uf dar ååbgmächut Rendu chu. Ar het schi wol wëlla met schina Chrawlu drå ha, åbar as hèt-mu nit gnetzt, ar escht met-sant-ar Rendu ubar dar Tura nedarpurzlut und escht toota pleba. Aso hèt dar lètscht Baru en Gurin glyfrut.

Albino Tomamichel

<sup>24</sup> Vgl. Janner, S. 465 (H. A. Della Pietra).

<sup>25</sup> Vgl. Tomamichel, S. 77f.

<sup>26</sup> Flurname

Noch heutzutage heisst eine Stelle «en d Aabi»<sup>26</sup> «die Bärenfalle». Und zwar ist es eine Felswand. Früher gab es in Gurin auch Bären, und die plagten die Leute; sie frassen ihnen Ziegen und Schafe, ja sogar Kälber. Da taten sich die Männer zusammen und beschliessen, dass sie dem Übel abhelfen wollten. Sie hatten beobachtet, dass der Bär – sie sahen nur noch einen – zuoberst auf einer Lärche zu schlafen pflegte, wenn er den Bauch voll hatte. Da lösten sie der Lärche sorgfältig die Rinde ab und drückten sie wiederum an. Wie der Bär erwachte, kam er langsam die Lärche herunter, bis er die losgelöste Rinde erreichte. Er versuchte wohl, sich mit seinen Krallen an ihr festzuhalten, aber es nützte ihm nichts: er purzelte mitsamt der Rinde über die Felswand hinunter und blieb tot liegen. So endete der letzte Guriner Bär.

17b Net wit vâm Doorf seit-mu hit no âmana Oort «ufun d Baru-fällu» un drundar «undar d Barufällu». As escht as Turtschi, und obnadrüff escht no a Laarch. Wia 's en Gurin no Bara hêt gha, heindsch-na d Nâcht vel Geis un Schââf zarschressa. D Lit heind-schi gwêrt un hein as pââr megî teata, âbar as escht no eina pleba, dèmu send-sch net Meischtar chu. Wènn-t-sch-mu nââ sen, escht-ar eistar ubar ds Turtschi üff und ubar dar Laarch üffgschtrabat, un dâ obnaennar hêdar d Mânna schean megî üsslâcha. Schi hein-mu nit cheni mâchu, waga schi hein ghein Beggsa gha, fer-na z arschiasan. Dûa escht âma chlyna Bûabtschi appus em Se chu. As hêt dèna Mânnu gseit, wènn dar Baru ned ummar sygi, seli-sch dam Laarch, a weng üff, net zundruscht, d Rendu âabgea und amândarscht hepsch drâtûa. D Mânna heind 's aso gmâchut. Wia-sch dûa amândarscht dam Baru nââ sen, hêdar âfââ ubar dar Laarch üffschtraba, âbar wia-n-ar-schi â dar Rendu hêt gha, hêt-schi dija vâm Schtâmm awagg-glââ, ar escht ennarghit, ubar ds Turtschi nedartroolut, ubar dar Schtutz, dèr ds Tobul nedar bes em Bâch, un dââ escht-ar kchlokhta pleba. Tobias Tomamichel

Noch heute nennt man eine Stelle unweit des Dorfes «auf der Bärenfalle», und unterhalb (heisst es) «unter der Bärenfalle». Es ist eine Felswand, und obendrauf steht noch eine Lärche. Als es in Gurin noch Bären gab, zerrissen sie nachts viele Ziegen und Schafe. Die Leute wehrten sich und konnten ein paar töten, aber einer blieb übrig, mit dem wurden sie nicht fertig. Wenn sie ihn verfolgten, floh er immer über die Felswand hinauf und kletterte auf die Lärche, und von da oben herunter konnte er die Männer schön auslachen. Sie konnten ihm nichts tun, denn sie hatten keine Gewehre. Da fiel einem kleinen Bublein etwas ein. Es sagte den Männern, wenn der Bär gerade nicht in der Nähe sei, sollten sie der Lärche, ein wenig weiter oben, nicht zuunterst, die Rinde ablösen und sie dann sorgfältig wieder andrücken. Die Männer machten es so. Als sie dann den Bären wieder verfolgten, fing er an, die Lärche zu erklettern, aber wie er sich an der Rinde halten wollte, löste sie sich vom Stamm ab; er fiel herab, rollte über den Absturz hinaus, den Hang hinunter, durch den Tobel bis in den Bach, und da blieb er krepirt liegen.

18a As escht amââl as Tüimali gsin, un dè hêt 's undar Blâkhta<sup>27</sup> Schûa piaz. Darnââ escht dar Wolf chu un hêt 's gfrassa. Darnââ

<sup>27</sup> Rumex alpinus

escht-ar dèr d Hååltu<sup>28</sup> üffggång-ga. Düa hèt ds Tüimali em Büich  
våm Wolf pliarat: Lit, Lit, chomat geat d Geis un d Schååf, dar Wolf  
geit dèr d Hååltu üff! Un dar Wolf hèt gseit: Schweg, Åårsch! Schweg,  
Åårsch!  
Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal ein Däumling, der flickte unter Blacken<sup>27</sup> Schuhe. Da kam der Wolf  
und frass ihn. Dann ging er die «Halde»<sup>28</sup> hinauf. Da schrie der Däumling im Bauch  
des Wolfes: Leute, Leute, kommt und holt die Ziegen und Schafe, der Wolf geht die  
«Halde» hinauf! Und der Wolf sagte: Schweig, Arsch! Schweig, Arsch!

18b Ds Tüimali escht amåål ggång-ga und escht undara Blåkchtu<sup>27</sup>  
gå Schüa biaza. Un darnåå escht an Geis aswåå hårchu. Schi hèt ds  
Tüimali ned amåål gsea, åbar schi hèt d Blåkchtu gfrassa, und ooni 's z  
mèrkchan, hèt-schi ds Tüimali öuw egfrassa. Und escht ggång-ga, gå  
witarweidu. En demu chund a Wolf hår, escht dar Geis ågschprung-ga  
un hèt d Geiss gfrassa metsant-um Tüimali. Un darnåå héd-ar dar  
Büich süifar volla gha. Darnåå escht-ar dèr d Hååltu<sup>28</sup> üffggång-ga,  
un ds Tüimali, fer dås-as d Lit mèrkchan, hèt 's-mu hennaferapliarat:  
Lit, Lit, lüagat da Schååfu, dar Wolf geit dèr d Hååltu üff! Un dar  
Wolf hèt gâr net gwesst, dås-ar ds Tüimali hèt gfrassa, un hèt pliarat:  
Schweg, Åårsch! Un ds Tüimali feri no: Lit, Lit, lüagat da Schååfu,  
dar Wolf geit dèr d Hååltu üff! Un dar Wolf: Schweg, Åårsch!

H. A. Della Pietra und Anna Maria Tomamichel-Della Pietra

Der Däumling ging einmal unter einer Blacke<sup>27</sup> Schuhe flicken. Da kam von ungefähr  
eine Ziege vorbei. Sie sah den Däumling nicht einmal, aber sie frass die Blacke, und ohne  
es zu merken, verschlang sie auch den Däumling. Dann ging sie und weidete weiter.  
Nicht lange, so kommt ein Wolf daher, stürzt sich auf die Ziege und frisst die Ziege mit-  
samt dem Däumling. Da hatte er den Bauch gut voll. Danach ging er die «Halde»<sup>28</sup>  
hinauf, und der Däumling, damit es die Leute merken sollten, rief hintenhinaus: Leute,  
Leute, schaut zu den Schafen, der Wolf geht die «Halde» hinauf! Der Wolf wusste gar  
nicht, dass er den Däumling gefressen hatte, und rief: Schweig, Arsch! Der Däumling  
(rief) aber immer weiter: Leute, Leute, schaut zu den Schafen, der Wolf geht die «Halde»  
hinauf! Und der Wolf: Schweig, Arsch!

19 Frianar heind-sch d Chenn nååggeat em Lagrat, wènn-t-sch  
sen gå maaja un gå waarchu. Un dè heind-sch-as dè z Boda gschtèllt,  
ds Lagrat. Und amåål öuw heind-sch as Chenn nåågha, un tr Ättu  
un d Müatar sen gå maaja, un darnåå heind-sch ds Chenn gheara  
weinu. As hèt net schtrang pliarat, åbar lång, lång heind-sch-as gheara  
weinu. Düa seit düa d Müatar doch dam Ätta: Düw måggscht appu  
gå lüaga, wås ds Chenn hèt. Un tr Ättu escht ggång-ga, un dås Chenn  
héd a Schlång-gu åm Zungdschi gha, dija hèt-schi då drå varbessa.

<sup>28</sup> Flurname



Es war einmal ein junges Mädchen, das ging immer zu einer Kapelle und kämmte sich. Da kam eines Tages ein Tierlein hervor, eine wilde Katze, und sagte zu ihm: Du, Mädchen, wenn du wieder hierherkommst und dich kämmst, so bring mir doch ein Eimerlein voll Buttermilch mit. Und während ich die Buttermilch austrinke, legst du mir hier vors Loch einen Stein, so dass ich nicht mehr hineinkann. Da ging das Mädchen und brachte ihm die Buttermilch. Die wilde Katze begann zu lecken und leckte und leckte, bis sie das Eimerlein beinahe ausgeleckt hatte. Da sah sie das Mädchen wehmütig an, als wollte sie sagen: Komm, leg mir jetzt den Stein hin! Aber das Mädchen fürchtete sich und legte den Stein nicht hin. Darauf, als es zu Ende getrunken hatte, ging das Tierlein, diese Katze, zum Loch hin und sagte: Verflucht bin ich, verflucht bist du; wenn du den Stein hingelegt hättest, wäre ich gerettet gewesen.

22 As sygi as Meitschi gsin, un düa heigi 's gschlääfa, un düa escht gheis Liacht gsin, no net ds èlektrische, un darnää sygi 's chu fraaga: Wi schpääd es 's? Jèdi Schtunn, eis medara Chèrzu: Wi schpääd es 's? Bes um zwèlfi, un nää di zwèlfi sygi 's nemma ggång-ga. Un darnää heind-sch düa gseit, as sygi an aarmi Seal gsin, dija sygi chu fraaga, wi schpääd äs 's escht. Helena Tomamichel-Elzi

Es sei ein Mädchen gewesen, das habe geschlafen, und da war kein Licht, das elektrische (gab es) noch nicht, und da kam «es» und fragte: Wie spät ist es? Jede Stunde, eines mit einer Kerze: Wie spät ist es? Bis um zwölf Uhr, und nach zwölf Uhr sei es nicht mehr gekommen. Da sagten sie, das sei eine arme Seele gewesen, die habe gefragt, wie spät es sei.

23 Schi hein amää en Tschèrèntin Frinda gha, un dè escht ds Muslich<sup>30</sup> Meitschi en Tschèrèntin ggång-ga, di Frinda gâ fenda, un darnää es 's heinchu, glöib-i, d Nàcht. Un darnää heind-sch-as gfraa-gat, wia 's sygi heinchu, aleinig. Hèscht-dar net gfercht? – O nein, ech ha-mar net gfercht, waga düa escht a Må met-mar gsin. – Wås fer a Må? – Ech weis-as net. Ar escht feri met-mar gluffa, dèr dar gånz Grunn<sup>31</sup> näära. – Hèd-ar-dar nit zèllt? – Nein, ar hèt-mar gâr nit zèllt. – Wia hèt-ar üssgsea? Darnää hèt 's-na üffzèllt, wia-n-ar hèt üssgsea, un düa send-sch drüffgchu, däss däs schin Ättu escht gsin, dèr schoo vor vel Jäär escht gschtorba. H. A. Della Pietra

Sie hatten einst Freunde in Cerentino, und da ging das Mädchen des Musli<sup>30</sup> diese Freunde besuchen, und dann kam es, glaube ich, nachts nach Hause. Da fragten sie es, wie es heimgekommen sei, so allein. Hast du dich nicht gefürchtet? – O nein, ich habe mich nicht gefürchtet, denn ein Mann begleitete mich. – Was für ein Mann? – Ich weiss es nicht. Er ist weit mit mir gegangen, durch den ganzen «Grund»<sup>31</sup>. – Hat er nichts zu dir gesagt? – Nein, er hat gar nichts zu mir gesagt. – Wie sah er aus? Es beschrieb ihnen, wie er ausgesehen hatte, und da kamen sie darauf, dass das sein Vater war, der schon vor vielen Jahren gestorben war.

<sup>30</sup> Spitzname

<sup>31</sup> Flurname

24 Un dar Tootuchrizgàng. Schi hein-na düa velmää gsea, a leng-ga Chrizgàng; schi sen wyss pchlötti gsin, di Tootu alli. Und amää héd as Gurynar Wip escht-mu empchu, un dija hèt-schi pschtèllt, un dè hèt-scha-schi alli zaman lå vårbygåå. 's escht lång ggång-ga, un ds Állarhendruschta, dås escht eru an Kuskena gsin, un schi hèt-scha ågrèèdut. Un dija hèt-schi pschèllt un hèt-ru gseit: Düw chànscht zfredu syn, dås-as ech be; wènn 's as åndars weitti, dè miasstischt dè düw öuw med-iasch chu. Und um dija Zit, wå schi dija met dèru héd üffghålta, sen seba Jáår ggång-ga, bes-sch amåndarscht di åndra hèt megì bsija<sup>32</sup>.

H. A. Della Pietra

Und die Totenprozession. Sie haben sie oft gesehen, eine lange Prozession; sie waren weiss gekleidet, alle die Toten. Einmal begegnete ihr eine Guriner Frau, und die blieb stehen und liess sie alle an sich vorbeigehen. Es dauerte lange, und das Allerhinterste, das war eine Cousine von ihr, und sie redete sie an. Die blieb stehen und sagte zu ihr: Du kannst froh sein, dass ich es bin; wenn es jemand anders wäre, müsstest du mit uns kommen. Und in der Zeit, in der sie sich mit jener versäumte, vergingen sieben Jahre, (so lange dauerte es,) bis sie die andern wieder einholen konnte<sup>32</sup>.

25 Und amää escht eina en Furggu<sup>33</sup> gsin, já, hia ufum Baarg, un dèr escht dää varunglichlichut, åbar ar hèt-schi gwåågut, ar hèt-schi gwåågut en Gfåår. Un darnåå heind-sch-a schpaatar seli gsea, descha Må, un dè heind-sch-a ågrèèdut: Já wås, bescht düw no hia? Un dè héd-ar-na gseit: Ech müass nüw hia syn, bes min Schtunn weitti fer z schtaarban, waga ech ha-mi em Tood zvorgsètzt.

Helena Tomamichel-Elzi

Und einmal war einer «en Furggu»<sup>33</sup>, ja, hier auf dem Berg, und der verunglückte da, aber er hatte sich mutwillig in Gefahr begeben. Und später sollen sie ihn gesehen haben, diesen Mann, und sie redeten ihn an: Ja was, bist du noch hier? Er aber entgegnete: Ich muss hierbleiben, bis meine Sterbestunde da wäre, denn ich bin dem Tod zuvor gekommen.

26 As escht amää a Må gsin, un düa escht-ar em Vèrüss nååra chu, Tschèrèntin nååra, un darnåå hèt ds Båchtschi pliarat: D Schtunn escht dää, un dar Må escht no net dää! Un düa escht dar Må hårgschprung-ga und escht chu Wåssar triacha und escht drå gschtorba.

Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal ein Mann, der kam in die Gegend unterhalb des Dorfes, von Cerentino her, und da rief der Bach: Die Stunde ist da, und der Mann ist noch nicht da! Da lief der Mann hin, trank Wasser und starb daran.

<sup>32</sup> Vgl. Dickenmann, S. 20f.

<sup>33</sup> Guriner Furka, Pass



27 Und amåål heind-sch a Schtemm gheart ufum Täch, un düa heind-sch gheara bliara: D Schtunn escht dåå, åbar dar Må escht no net dåå! Un düa escht dar Må gschprung-ga, und an Blåttu escht vām Täch ghīt un hēt-na arschlåga. Helena Tomamichel-Elzi

Und einmal hörten sie eine Stimme auf dem Dach und hörten rufen: Die Stunde ist da, aber der Mann ist noch nicht da! Da lief der Mann (hinaus), und eine Steinplatte fiel vom Dach und erschlug ihn.

28 As escht a Må gsin, un düa heind-sch-mu vorgseit, ar tija dar åndar Tågg ds Bein bracha. Und ar hēt gseit: Ech, fer ds Bein net z brachā, blyb-ech em Bètt. Un darnåå escht-mu a Müis dèr d Teli ummargluffa, und ar hēt wèlla ferachu chu d Müis arschlåå, un düa héd-ar vorum Bètt dår ds Bein procha. Helena Tomamichel-Elzi

Es war ein Mann, dem wurde vorausgesagt, er breche am nächsten Tag das Bein. Er aber sagte: Um das Bein nicht zu brechen, bleibe ich einfach im Bett. Da lief eine Maus auf dem Fussboden umher, und er wollte aufstehen, um die Maus zu erschlagen, und brach das Bein vor dem Bett.

29 A Jaagar escht amåål z Gjåggd ggång-ga, und ufum Sunnu-baarg héd-ar emana Loch Chrischtålla gsea wia Yschar oldar wia Gloggutürnali. Un darnåå héd-ar wèlla hein gā appus gea, as Håmarli oldar appus, un di Chrischtålla gā ååbschlåå, un wia-n-ar amåndarscht å dem Oort escht gsin, héd-ar-schi nemma gfunda. Un darnåå heind-sch-mu gseit, d Chrischtålla tija vā Zit zu Zit varschwenda<sup>34</sup>.

Adelina Elzi

Ein Jäger ging einmal auf die Jagd, da fand er in einer Höhle auf dem Sonnenberg Kristalle wie Eiszapfen oder wie Glockentürmchen. Er wollte zu Hause etwas holen, ein Hämmerlein oder dergleichen, und die Kristalle abschlagen; aber wie er wieder an den Ort kam, fand er sie nicht mehr. Nachher sagte man ihm, die Kristalle verschwänden von Zeit zu Zeit<sup>34</sup>.

30 As Welts escht eimu d Gotta gsin. Un darnåå escht ds Chenn ggång-ga wā schin Gotta. Un darnåå hēt-sch-mu as Eimarli valls Chola gga. Un darnåå hēt-sch-mu gseit: Åbar düw lüagascht dè net dre, wås dre escht! Und as escht wundrigs gsin un hēt dreglüagat. Un darnåå hēt 's Chola üssgworfa. Un ds Welta escht-mu nååggång-ga un hēt gseit: Wi mea ås du såascht, wi mendar ås du hāscht. Un wia 's escht heinchu, escht no as Choralī drepleba, un düa es 's Gold gsin<sup>35</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi

<sup>34</sup> Vgl. Tomamichel, S. 147.

<sup>35</sup> Vgl. Dickenmann, S. 21; Tomamichel S. 78.



Ein Wildes war Patin eines Kindes. Da ging das Mädchen einmal zu ihr. Sie gab ihm ein Eimerlein voll Kohlen mit und ermahnte es: Du darfst aber nicht nachsehen, was drin ist! Aber es war neugierig und schaute hinein. Und dann warf es Kohlen fort. Das Wilde aber ging ihm nach und sagte: Je mehr du säst, desto weniger hast du. Und als es heimkam, war noch ein Restchen drin, und da war es Gold<sup>35</sup>.

31 Di Weltu sygi em Welta-Loch gsin, då enni en d Schträâss<sup>36</sup>, un darnâa sygi-sch hârchu un sygi da Litu gâ hertu, da Wentar, wènn-t 's vel Schnea sygi gsin, un dar Gux heigi-sch net megì vartraaga. Un düa amââl escht eis, as Welts, chu, hêt dèna Litu d Melch præâcht. Un düa escht as Meitschi dåa gsin, as chlys Meitschi, un düa hêt 's gseit: Lüag, lüag, düw, Müatar, dâs dåa hêt d Zeawa henna un dar Chnoda vorna! Un darnâa hêt ds Welta gseit: Ds Chlynschta, ds Beaschta; von dâna un niamamea dåa! Un sygi nemma chu<sup>37</sup>.

Helena Tomamichel-Elzi

Die Wilden Leute seien im «Welta-Loch» gewesen, da hinten «en d Schträâss»<sup>36</sup>, und sie seien hierhergekommen, um den Leuten das Vieh zu besorgen, im Winter, wenn viel Schnee lag; aber den Schneesturm hätten sie nicht vertragen. Da kam einmal eines, ein Wildes, und brachte den Leuten die Milch. Und es war ein Mädchen da, ein kleines Mädchen, das sagte: Du, Mutter, schau nur, schau, das da hat die Zehen hinten und die Ferse vorne! Darauf sagte das Wilde: Das Kleinste, das Schlimmste; von dannen und nimmermehr da! Und sei nicht mehr gekommen<sup>37</sup>.

32 Då üff en d Schträâss<sup>38</sup> escht doch ds Welt-Loch<sup>39</sup>, un dåa a weng witar ennar escht an Gâda<sup>40</sup>, un dåa send-sch met da Chianu ggâng-ga, da Wentar, un send-schu dåa gâ hertu. Und amââl send-sch öuw üffggâng-ga, sen gâ hertu. Un darnâa chun dèru a Welta ennar un hêt-na gseit: Äch, iar müassut doch net Morgan und Äaban hia üarachu, almang-gg wènn-t 's leid escht, chomad-iar ned üara, dè tiaw-war-n-ech wiar hertu. – Jâ? – Jâ, jâ, wiar siw jâ glych hia; tiad-ech ned aso plâagu! – Jâ güat, hêt-ar-mu gseit, su vargalt 's Gott! Un dar Nâatâgg hêt 's gragnut, un düa heind-sch gseit dahemna: Äch, wiar gaw doch ned en d Schträâss hit, schi tian-isch jâ schy hertu, di Weltu. Dry Tâga lîng hêt 's gragnut, un schi sen net gâ hertu, schi sen sechar gsin, dâss-na di Weltu hertun. Äm viarta Tâgg es 's hepsch chu un hêt gwaat. Soo, nüw müassa-war amândarscht salbar gâ hertu, wiar chunu jâ wol gâa nüw. Un send üffggâng-ga, un düa heind-sch gfunda, sen di Chia süifar varhung-garat un vardurschtat gsin. Schi

<sup>36</sup> Flurname

<sup>37</sup> Vgl. Dickenmann, S. 21 f.

<sup>38</sup> Flurname

<sup>39</sup> Die Höhle der Wilden Leute

<sup>40</sup> Heuscheune mit Stall

hein gsea, schi hein gâr nit tââ, di Weltu. Düa chund a Welta obanen-  
nar un chun-na chu saga: Jâ wârum bescht nüw hid üarachu? Ech  
hatti nüw ech wëlla chu hertu. – Jâ, düw chu hertu! As sen nüw dry  
Tâga, es 's leit gsin, un düw hèscht net ghertut, ha 's wol gsea! – Jâ,  
as escht doch net leit gsin, seit-mu dar Weltu, as hèt jâ aba gragnut.  
Dâs escht net leits Wattar; leits Wattar escht, wënn-t 's waat!

H. A. Della Pietra

Dort oben «en d Schtrâäss»<sup>38</sup> ist doch das «Welt-Loch»<sup>39</sup>, und ein wenig weiter unten ist ein Gaden<sup>40</sup>, da brachten sie die Kühe hin, im Winter, und hirteten sie da. Einmal gingen sie auch hinauf, um zu hirtten. Da kam so ein Wilder herunter und sagte: Ach, ihr braucht doch nicht morgens und abends hier heraufzukommen; wenigstens wenn schlechtes Wetter ist, kommt ihr nicht herauf, da hirtten wir euch. – Ja? – Ja, ja, wir sind ja sowieso hier; plagt euch nicht so! – Ja gut, antwortete der andere, so vergelt 's Gott! Am nächsten Tag regnete es, und da sagten sie zu Hause: Ach, heute gehen wir doch nicht «en d Schtrâäss», sie hirtten uns ja, die Wilden. Drei Tage lang regnete es, und sie gingen nicht hinauf, sie waren sicher, dass die Wilden das Vieh besorgten. Am vierten Tag wurde es schön und windete. So, nun müssen wir wieder selber hirtten, wir können ja schon gehen jetzt. Sie gingen hinauf, und da fanden sie die Kühe ganz verhungert und verdurstet. Sie sahen, die Wilden hatten gar nichts getan. Da kommt ein Wilder herunter und sagt: Ja warum bist du nun heute heraufgekommen? Nun wollte ich hirtten. – Ja, du und hirtten! Drei Tage lang war schlechtes Wetter, und du hast nicht gehirtet, ich habe es schon gesehen! – Ja, es war doch nicht schlechtes Wetter, entgegnet der Wilde, es hat ja nur geregnet. Das ist nicht schlechtes Wetter; schlechtes Wetter ist, wenn es windet!

33 Schi hein gseit, schi sygi dèr ds Welt-Loch<sup>41</sup> eggång-ga un sygi  
gluffa un gluffa, bes-sch hein gheara zur Châppalu sing-ga, zur  
Châppalu Masch sing-ga appu.

Dolorata Sartori

Sie sagten, sie seien in das «Welt-Loch»<sup>41</sup> hineingegangen und seien gegangen und gegangen, bis sie in der Kapelle singen hörten, die Messe singen, vermutlich.

34 As escht amââl as Wiptschi gsin, un dè hèt 's eistar gschpunna.  
Un dè escht eistar as Welts ggång-ga un hèt-mu gseit: Chrâtz-mar dar  
Regg un dar Åarsch! Und as hèt-mu gchrâtzut, eistar gchrâtzut. Un  
darnââ hèt schin Mâ gsea, dâss 's eistar aso mågars chun, un düa seid-  
ar-mu: Jâ wârum chunsch aso mâgar, jâ wâs hèscht? Und as seit-mu:  
Äch, dâ chund eistar dâ as Welts un seit-mar, ech seli 's chrâtzu. Und  
ar hèt-mu gseit: Wâârd, ech tûa-mi nüw ech âm Schpennrâd, ech well  
's dè nüw ech chrâtzu, wënn 's dè chun. Un darnââ richtig hèt-schi ar  
âm Schpennrâd gsëtzt, un düa escht ds Welta chu un hèt gseit: Tûa-mi

<sup>41</sup> Die Höhle der Wilden Leute; die Entfernung von der Kapelle beträgt etwa 900 m (Luftlinie).

chrätzu! Und ar hèt 's ggeat un hèt-mu d Hachlu am Fedlu gga, un  
düa hèt ds Welta pliarat:

Tüti Püisi!<sup>42</sup>

Wèr tää? Sèlp tää.

Sèlp tää, sèlp hap –

Hachlu, am Fedlu chlap!<sup>43</sup>

Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal eine Frau, die pflegte zu spinnen. Da kam immer ein Wildes zu ihr und sagte: Kratze mir den Rücken und den Arsch! Und sie kratzte und kratzte es. Da fiel es ihrem Mann auf, dass sie so mager wurde, und er fragt sie: Ja warum wirst du so mager, was hast du? Sie antwortet: Ach, da kommt immer ein Wildes und verlangt von mir, ich solle es kratzen. Er sagte: Wart, nun setze ich mich ans Spinnrad, ich will es dann schon kratzen, wenn es kommt. Und richtig setzte er sich ans Spinnrad, und da kam das Wilde und sagte: Kratze mich! Er aber packte es und schlug es mit der Hechel aufs Hinterteil, und da schrie das Wilde:

Tüti Püisi!<sup>42</sup>

Wer getan? Selber tan.

Selber tan, selber hab –

Hechel, klebe am Hinterteil!<sup>43</sup>

35 Dar Fullètt<sup>44</sup> sygi en d Älpu<sup>45</sup> gå ds Veä awaggfara, däss schi  
's nemma hein gfunda. Un darnää heind-sch düa ds Älphoora plääsa  
un hein ds Santahandsch-Vandscheali drepliarat, un düa sen düa d  
Chia chu. Adelina Elzi

Der Fullètt<sup>44</sup> habe auf der Alp<sup>45</sup> das Vich weggeführt, dass sie es nicht mehr fanden. Da bliesen sie das Alphorn und riefen das Johannes-Evangelium hinein, und da kamen die Kühe wieder.

36 Dar Fullètt<sup>44</sup> héd öuw d Nàcht varborga d Chia gmolcha oldar  
hèt-na tian d Melch z süiran. Albino Tomamichel

Der Fullètt<sup>44</sup> hat auch nachts insgeheim die Kühe gemolken oder hat die Milch sauer werden lassen.

37 Friarar heind-sch hia d Fäädschinàcht d Bunintscha<sup>46</sup> gmächut.  
Dè send-sch em Wääld üffggång-ga un heind-schi ägleit met Chress,  
un dè send-sch dèr d Mèttschu<sup>47</sup> ennarchu wi Löuwana. Un d Chenn,  
dy hein dè d Bunintscha gfercht, waga schi sen dè beasch gsin un

<sup>42</sup> Name

<sup>43</sup> 1958 zeichneten Studenten von Herrn Prof. Paul Zinsli im Pomatt eine Variante auf. Hier spinnt der Wilde oder vielmehr der Zwerg für die Frau und verlangt das Kratzen als Lohn; nicht der Mann, sondern sie selbst macht dann ein Ende.

<sup>44</sup> Ital. folletto, Kobold

<sup>45</sup> Auf der Grossalp

<sup>46</sup> Bunintsch = Popanz

<sup>47</sup> Flurname

frach. Un dè wènn dè d Chenn sen beaschi gsin, dè heind-sch-na gseit: D Bunintscha chomand-ech chu gea! Düa amââl send-sch öuw chu ema Hüiss hennadrâ, gâ gâ heischu, schi seli-na dez ga, seli-na dâs ga; wènn-t-sch-na 's net hein gga, send-sch frach gsin un heind 's salbar ggeat, wia-sch-na amââl ema Hüiss hein ds Ââchpuntschi awagg-traaga metsant-ar Nydlu. Un düa amââl es 's gsin, d Bunintscha, wel-sch aso frach sen gsin, heind-sch-as hendarâma Mâ gha. Schi sen met dèmu net güat gsin, un darnââ send-sch ennarchu un sen wâ dar Mâ ggâng-ga. Un dèr Mâ heind-sch aso trèschâ, dâs-ar bâält weitti gschtorba, waga schi hein-na miassi kchommuniziarâ un hein-mu ds Oschty metum Lèffalti miassi ega. Sit düa heind-sch düa d Bunintscha nemma lâ mâchu, heind-sch-na 's varbotta, dâss-sch-asch nemma mâchun. Un des-hia jung-gg Büaba z dèr Zit heind-sch-asch net cheni gâ varhâfta, wia 's nüw escht. Düa hein düa di Briadra – as sen ètlich Briadra gsin – un dy hein düa dèmu, dèr dè hèt trèschâ, heind-sch düa Gaalt gga, dâs-ar-schi cheni üssrum Schtöp mâchu.

D Bunintscha sen beasch gsin, âbar med Undarsched. As sen dèru gsin: dar Pagafitt, dar Pagadèbèt (escht an uvarschânta beascha gsin), darnââ escht ds Niachaaschtschi gsin, ds Niabrootschi un ds Getzanuchlaawdschi, un darnââ escht no d Chritarbâllu gsin. Dar Pagadèbèt escht doch, wènn-mu müass d Schulda bsââlu, dâs escht a schtrang-ga Bunintsch gsin. Dar Pagafitt: Zysa bsââlu. Un Niachaaschtschi un Niabrootschi, ghein Chaasch un Broot, escht öuw a leida Bunintsch. Getzanuchlaawdschi: wènn-t-sch ned amââl hein cheni d Taaptschi ubartüa, dâs escht öuw a leida Bunintsch. Un darnââ d Chritarbâllu: wâs heind-sch wèlla assa? Chritar, Chritar alein, suscht nit!<sup>48</sup>

Helena Tomamichel-Elzi

Früher haben sie hier an der Fastnacht die «Bunintscha»<sup>46</sup> dargestellt. Da gingen sie in den Wald hinauf und bedeckten sich mit Reisig, und dann kamen sie durch «d Mètt-schu»<sup>47</sup> herunter wie Lawinen. Die Kinder, die fürchteten die «Bunintscha», denn sie waren böse und frech. Wenn die Kinder unartig waren, drohte man ihnen: Die «Bu-

<sup>48</sup> Ein anderes Beispiel für den Wandel vom echten zum gespielten Dämon ist das «Curzadibunditjarli». Ursprünglich ein Lokalgespenst, wurde es zur Hauptgestalt eines Kinderspiels (der Flurname Curzadibundi entstand aus Corte di St. Abbondio). – Ds Curzadibunditjarli escht as Chendarschpel gsin. Düa hèt-schi eis ema Ègg varschtèkcht, un darnââ sen di ândru üsspleba, und eis escht gâ lüaga, ob sen d Haarpara (Kartoffeln) præâta, gagum Ègg, wâ dè ds Curzadibunditjarli escht gsin. Un darnââ heind-sch-mu gseit: Gâng lüag, sen d Haarpara præâtâ! Ds ândar escht chu saga: Schi sen no gânz röuw. – Gâng lüag, sen d Haarpara præâtâ! Düa hèt 's gseit: Jâ, schi sen afâ a weng præâtâ. Düa heind-sch-mu noch amââl gseit: Gâng lüag, sen d Haarpara præâtâ! Un düa escht 's chu saga: Schi sen süifar varbrunna. Un ds Curzadibunditjarli hèt gmâchut: Mrrrrr! und escht üssgschprung-ga un hèt di Chenn wèlla gâ phâkchu.

Helena Tomamichel-Elzi

nintscha» kommen und holen euch! Einst kamen sie auch hinter ein Haus, um zu heischen sie sollten ihnen dieses geben und jenes geben; wenn sie es ihnen nicht gaben, waren sie so unverschämt, es selbst zu nehmen, wie sie ihnen einmal in einem Haus das Butterfass forttrugen mitsamt dem Rahm. Und einmal geschah es, dass die «Bunintscha», frech wie sie waren, hinter einem Mann her waren. Mit dem gingen sie nicht sanft um. Sie kamen herunter und gingen zu ihm. Und diesen Mann verprügelten sie derart, dass er beinahe gestorben wäre: man musste ihn kommunizieren lassen und ihm die Hostie mit dem Löffel eingeben. Seither liess man die «Bunintscha» nicht mehr zu, man verbot den Brauch. Und jene jungen Burschen konnte man damals nicht verhaften, wie das nun möglich wäre. Da gaben die Brüder – es waren etliche Brüder –, die gaben dem, der (den Mann) verprügelt hatte, Geld, dass er sich aus dem Staub machen konnte.

Die «Bunintscha» waren böse, aber mit Unterschied. Es gab die folgenden: den Pagafitt, den Pagadebet (das war ein unverschämt böser), dann war das Nickäschen, das Niebrotchen und das Ziegenfüsschen, und schliesslich gab es noch den Krautballen. Der Pagadebet, das ist doch, wenn man seine Schulden bezahlen muss, das war ein schlimmer «Bunintsch». Der Pagafitt: Zinsen bezahlen. Und Nickäschen und Niebrotchen, kein Käse und Brot, das ist auch ein übler «Bunintsch». Ziegenfüsschen: wenn sie nicht einmal die Pfötchen (einer Ziege) aufs Feuer setzen konnten, das ist auch ein übler «Bunintsch». Und schliesslich der Krautballen: was hätten sie essen sollen? Rübenkraut, Rübenkraut allein, sonst nichts!<sup>48</sup>

38 As escht as Wip hia gsin, un düa heind-sch gseit, as cheni haxu – âbar wârum heind-sch-as gseit? Düa escht amââl an Geiss gsin, un dija hêd aso as heps Üttar gha, un darnââ escht amââl dâs Wip vârby-ggâng-ga un hêd aba gseit: Di Geiss hêt scho as varflüachts hep-Üttar! Un darnââ heigi di Geiss sit düa nemma aso as Üttar gha un nemma aso vel Melch gga. Helena Tomamichel-Elzi

Es lebte hier eine Frau, von der sagte man, sie könne hexen – aber warum sagte man es? Da war einmal eine Ziege, die hatte so ein schönes Euter, und dann ging einmal jene Frau vorbei und sagte nur: Die Ziege hat schon ein verflucht schönes Euter! Seitdem habe die Ziege kein solches Euter mehr gehabt und nicht mehr so viel Milch gegeben.

39 As escht amââl a jung-gi Tèchtar gsin, un dè hêt-sch aso heps blonds Hââr gha un leng-gs, schi hêt-schi cheni drüff sêta. Un darnââ escht öuw as Wip hêt-ru aso ds Hââr em Hânn ggeat un hêt-ru gseit: Âi, wia-t-as heps Hââr hêscht-düw, wia-t-as heps Hââr! Un darnââ escht dar Tèchtar ds Hââr üssggâng-ga, un schi hêt düa öuw gseit: Jâ, dija hêt-mar 's varhaxut! Âbar ech ha gsennut: Ds Hââr weitti-n-dar appu glych üssggâng-ga. Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal ein junges Mädchen, das hatte so schöne blonde Haare, und lang waren sie, sie konnte sich daraufsetzen. Und dann nahm auch eine Frau ihre Haare so in die Hand und sagte zu ihr: Ei, was für schöne Haare du hast, was für schöne Haare! Und dann gingen dem Mädchen die Haare aus, und sie sagte auch: Ja, die hat mir sie verhext! Aber ich dachte: Die Haare wären dir wohl ohnehin ausgegangen.

40 An Tèchtar escht eistar schpâât vèrüss nââru chu. Un darnââ

amââl sen di jung-gu Büaba ema Gâda<sup>49</sup> eggâng-ga un hein dââ ferazent medâma Liachtschi un hein Wearza gmâchut, fer-scha z archlepfan. Un schi hêt-na gseit, waga schi hêt-ru net gfercht: Zentat, âbar iar zentat henan fer èwch salp! Un darnââ sen dèna a Hüifa Eissa chu. Schi hein-na düa schy gfercht. Helena Tomamichel-Elzi

Ein junges Mädchen kam immer spät abends durch die Gegend unterhalb des Dorfes. Da gingen einmal die jungen Burschen in einen Gaden<sup>49</sup> hinein und zündeten mit einem Lichtlein hervor und stiessen Rufe aus, um sie zu erschrecken. Sie aber sagte zu ihnen, denn sie fürchtete sich nicht: Zündet, aber ihr zündet heute abend für euch selbst! Und da bekamen die eine Menge Furunkel. Da haben *sie* sich gefürchtet.

41 Schi hein amââl eiru gseit, enara jung-gi Tèchtar, schi seli ufum Fridhof gââ. Schi hein-ru zearscht schean Ång-gscht egjââgut. Un schy hêt wèlla, weischt, müatig syn un hêt gseit: Ech gââ. Und escht ggâng-ga, met dar Chuachlu, un hêt-scha ema Grâb egschtèkcht, und em glycha Zit hêt-schi ds Fadarschoos egschtèkcht. Un darnââ sygi-sch drâ gschtorba, vor Chlupf<sup>50</sup>. Helena Tomamichel-Elzi

Sie forderten einmal ein junges Mädchen auf, auf den Friedhof zu gehen. Zuvor hatten sie ihr gehörig Angst eingejagt. Und sie, weisst du, wollte mutig sein und sagte: Ich gehe. Und sie ging, mit der Kunkel, und steckte sie in ein Grab, und zugleich steckte sie ihre Schürze fest. Und dann sei sie gestorben, vor Schreck<sup>50</sup>.

42 As escht amââl as Männli gsin, un dè es 's âb Ålp chu, und ufum Gâbalu hêt 's d Gèpsa gha un ds Chèssi. As escht schoo dèmmar gsin, dsch Ååbandsch. Un darnââ escht a schwârza Bokch dââ gsin. Un dâs Männli hêt gmeint, as sygi dar Tyful. Un dâs hêt Chrizi gmâchut un Chrizi gmâchut, 's hêt gmeint, as cheni dar Tyful beschweara, dâs-ar geng-ga. Åbar dar Tyful escht net ggâng-ga. Darnââ escht ds Männli vor Ång-gscht es 's ens Fedlu dârghit un hêt ds Chèssi pung-ggut un schin Gèpsa trealt. Åbar düa escht dar Bokch ggân-ga! Darnââ hêt 's gseit: A rumpultu Chèssil hêt mea Waart wèdar sebahundarttüsigg Chrizi! Helena Tomamichel-Elzi

Es war einmal ein Mann, der kam von der Alp, und auf dem Traggestell hatte er Milchbehälter und Alpkessel. Es war Abend und schon dämmerig. Da sah er einen schwarzen Bock. Der Mann meinte, das sei der Teufel. Er machte ein Kreuz nach dem andern und glaubte, er könne den Teufel beschwören, dass er weggehe. Aber der Teufel ging nicht weg. Da fiel der Mann vor Angst aufs Hinterteil, schlug den Kessel dröhnend an und liess den Milchbehälter davonrollen. Aber da ging der Bock. Der Mann aber sagte: Ein rumpelnder Kessel ist mehr wert als siebenhunderttausend Kreuze!

<sup>49</sup> Heuscheune mit Stall

<sup>50</sup> AT 1676 B, Totensagen O 5



43 Amåål escht an Gurynar Må z Maarcht ggång-ga, un darnåa escht-ar enara Buttiagu eggång-ga, un dåa heind-sch Zègga ummar gha z Boda dår. Un darnåa hèt-ar – ar hèt net gwesst, wås dås sen – un darnåa hèt-ar ånara Zèggu Chlååwatu gga un hèt-scha dèr d Teli ånnitreal un gfraagt: Wås sen dås dåa? Un dar Varchöifar, dèm escht dar Tyful üffggång-ga, dås-ar-emu d Zègga ummarchlååwut, un hèt-mu gseit: Dås send Èschlueiar. – Wås, Èschlueiar? – Jå. – Jå, chå-mu dy chöifa? – Jå, jå. – Wiavel choschtund-sch? Hèt-ar-mu gseit, wiavel: schi hein net vel gchoschtut. Un darnåa, wia müas-i tüa, fer an Èschil z ubarchoman? Ar hatti scho lång-guscht gaara an Èschil gha. Düw müascht-scha heintraaga, un dè tüascht-scha ema Zemar, un dis Wip müass-schi drüffsètza, metum bloossa Fedlu, un viarzaan Tåga lång dåa syn, un darnåa chun dè dar Èschil drüss. Und ar richtig hèt-ar d Zèggu gchöift, a rächti groossi, hèt-scha heintraaga un hèt dam Wip gseit: Soo, nüw choma-war darnåa zumåna Èschil. – Wiaso? – Hèt-ar-ru 's üffzèllt, hèt-scha düa ema Zemar etåa, d Zèggu, un ds Wip hèt-schi drüffgsètzt, hèt dar Bantsch üffggeat un metum bloossa Fedlu schi drüffgsètzt und escht dåa pleba. Schi hèt nātyrli öuw dåa miassi schlååfa, viarzaan Tåga lång. Dås escht düa net gānz viarzaan Tåga ggång-ga, düa chun dar Må amåål hein un geid ånni em Zemar, fer-ru z assan z bring-gan. Und en dēna viarzaan Tåga sen hält d Mysch hendar di Zèggu ggång-ga, und en dēm Momant, wå dar Må zur Ter egeit, escht gråd a Müis drüssgschprung-ga, zur Zèggu fera und ånni un dèr ds Myschuloch e. Un düa hèt-ar-ru gseit, dam Wip: Soo, nüw hèscht ned üffpāssut, un nüw escht-ar-iasch gfliat, dar Èschil!<sup>51</sup>

H. A. Della Pietra

Es ging einmal ein Guriner auf den Markt und betrat einen Laden, und da hatten sie Kürbisse auf dem Fussboden liegen. Er wusste nicht, was das war, gab einem Kürbis einen Fusstritt, rollte ihn auf dem Boden umher und fragte: Was sind das da? In dem Verkäufer regte sich der Teufel, weil er ihm die Kürbisse umherrollte, und er sagte: Das sind Eseleier. – Was, Eseleier? – Ja. – Ja, kann man die kaufen? – Ja, ja. – Wieviel kosten sie? Er sagte ihm, wieviel; sie kosteten nicht viel. Und dann, was muss ich tun, um einen Esel zu bekommen? Er hätte schon längst gern einen Esel gehabt. Du musst ihn heimtragen, und dann tust du ihn in ein Zimmer, und deine Frau muss sich draufsetzen, mit dem blossen Hinterteil, und vierzehn Tage lang dableiben, dann schlüpft der Esel aus. Der andere kaufte wirklich einen Kürbis, einen recht grossen, trug ihn heim und sagte zu seiner Frau: So, jetzt kommen wir dann zu einem Esel. – Wie das? Er erzählte es ihr, tat den Kürbis in ein Zimmer, und die Frau setzte sich drauf, hob den Rock hoch und setzte sich mit dem blossen Hinterteil drauf und blieb da. Sie musste

<sup>51</sup> AT 1319

Diesen und den folgenden Schwank hörte der Erzähler von seinem Grossvater, der sie, wie er vermutet, in einem Kalender gelesen hatte.



natürlich auch da schlafen, vierzehn Tage lang. Das ging so nicht ganz vierzehn Tage, da kommt der Mann einmal heim und geht ins Zimmer hinein, um ihr zu essen zu bringen. In den vierzehn Tagen aber hatten sich die Mäuse an den Kürbis herangemacht, und in dem Augenblick, wie der Mann zur Türe hereinkommt, springt gerade eine Maus aus dem Kürbis heraus, läuft davon und schlüpft ins Mauseloch hinein. Da sagte er zu der Frau: So, nun hast du nicht aufgepasst, und nun ist er uns geflohen, der Esel!<sup>51</sup>

44 As Wib und a Må dy hein a Chüa gha. As escht an aalti gsin, un dè heind-scha-schi èntschlossa, scha z varchöifan, di Chüa. Dar Må hèt gseit: Aa, ech gää met-ru z Maarcht. Und escht richtig ggång-ga, un ds Wip hèt-mu gseit: Varchöif-scha dè jå ned eimu, dèr dè zvel zèllt. – Jå, dås escht güat. Düa escht-ar z Maarcht ggång-ga, un düa sen di Margganta chu, un dy sen-na chu fraaga: Wellt di Chüa var-chöifa? – Jå. – Wiavel wellt? – A, düw zèllscht-mar zvel. An åndra chun, dèr hèt öuw wèlla chu fraaga. Dija gfällt-mar, d Chüa, ech chöifa-scha. – Jå, åbar düw zèllscht zvel. Jå, sechar, ar hèt-scha niama cheni varchöifa, dy dè går nit hein zèllt. Und ar hèt düa gsennut: Jå, wènn-d-ech gheina fenda, dèr dè net zvel zèllt, dè fiara-scha liabar amåndarscht hein, min Chüa. Un hèt-scha ggeat un gfiart (ar hèt-ru a Schnüar ågha) und escht met-ru heinggång-ga. Undarwagu hèt-ar as Chriz åtroffa medåma Isahèrgutt drå, a Holzisahèrgutt. Und unna-drå escht gråd as Opfarcheschtschi gsin. Un düa hèt-ar dem Isahèrgutt gseit: Düw, ech ha hia a Chüa fer z varchöifan, wellt-scha düw chöifa? Ar hèt-mu nâtyrli ghein Antwort gga. Su sag-mar jå oldar nein. Ar hèt-mu ghein Antwort gga, un düa hèt-ar-mu gseit: Aba jå, düw bescht dar Rachtu, düw zèllscht net vel. Ech låån-tar-scha amåål hia, un dè chun-i dè moora chu ds Gaalt gea. Un hèt di Chüa met dar Schnüar å dem Chriz ågseilt und escht heinggång-ga. Düa hèt-mu ds Wip gseit: Hèscht-scha varchöift, d Chüa? – Jå. – Wèm hèscht-scha varchöift? – Eimu, dèr dè net zvel hèt zèllt. – Wiavel hèt-ar-dar gga? – Ech müass moora gå ds Gaalt gea, ar hèt-mar-scha no net bsåålut. – Wiavel ged-ar-dar? – Jå, ar hèt-mar nit gseit, ar hèt net vel zèllt. Ech sennu, ar werd-mar 's dè moora wol ga, ds Gaalt, dè gsiasiht 's dè, wiavel. Moorady, dsch Morgandsch fria, escht-ar ggång-ga, fer gå ds Gaalt z gean. Darnåå escht-ar ggång-ga bes wå dås Chriz. Düa seid-ar dem Isahèrgutt (d Chüa escht nemma dåå gsin, escht awagg gsin), seid-ar dem Isahèrgutt am Chriz: Soo, güat Tågg! Ar hèt-mu ghein Antwort gga. Jå, düw hèscht racht, düw zèllscht net vel, seid-ar-mu. Ech chu nüw fer chu ds Gaalt z gean fer d Chüa. Ar hèt-mu ghein Antwort gga. Ghearscht, ds Gaalt wel-i chu gea! Bescht no ned arwâchat? Düa escht-ar ånniggång-ga und escht-na gå rodлу. Ech ha wèlla chu ds Gaalt gea, bescht schturna oldar wås? Ghein Antwort gga. Düa üff

ds Måål escht-ar en d Affi ggång-ga un hèt-mu dar Schtakcha zeichut (ar hèt a Schtakcha näägha): Jå, lüag, wènn-t-mar düw ds Gaalt net gescht, lüag, dè geb-daras päär metum Schtakcha. Ghein Antwort hèt-ar gga. Un darnåå richtig hèt-ar dar Schtakcha ggeat un hèt dèm Isahèrgutt as päär Schtakchata gga, un faalachu hèt-ar unna ufum Opfarcheschtschi gschlåga. Dås escht ååbghit und escht z Schtekchu ggång-ga, un düa sen as päär Tschèntasim drüssghit, un dy sen dèr dar Wag ååpigrollut. Un düa escht-ar düa dèna näägschprung-ga und escht dy gå zamanlaasa un hèt-mu gseit, dèm Isahèrgutt: Ha, gsiascht, düw bescht met-mu ferachu, met dam Gaalt, galt?<sup>52</sup> H. A. Della Pietra

Eine Frau und ein Mann hatten eine Kuh. Es war eine alte, und sie entschlossen sich, sie zu verkaufen. Der Mann sagte: Ah, ich gehe mit ihr auf den Markt. Und er ging wirklich, und die Frau ermahnte ihn: Verkaufe sie dann aber ja nicht einem, der zuviel redet. – Ja, das ist gut. – Er ging also auf den Markt, und da kamen die Händler und fragten ihn: Willst du die Kuh verkaufen? – Ja. – Wieviel willst du? – Ach, du redest mir zuviel. Ein anderer kommt und will sich auch erkundigen. Die gefällt mir, die Kuh, ich kaufe sie. – Ja, aber du redest zuviel. Er konnte sie freilich niemand verkaufen, der gar nichts gesagt hätte. Da dachte er: Ja, wenn ich keinen finde, der nicht zuviel redet, so führe ich sie lieber wieder heim, meine Kuh. Und er nahm sie und führte sie (er hatte ihr eine Schnur umgelegt) und ging mir ihr heim. Unterwegs kam er zu einem Kreuz mit einem Herrgott dran, einem hölzernen Herrgott. Unterhalb war ein Opferkästchen angebracht. Da sagte er zu dem Herrgott: Du, ich habe da eine Kuh zu verkaufen, willst du sie kaufen? Er gab ihm natürlich keine Antwort. So sag doch ja oder nein. Er gab ihm keine Antwort, und da sagte jener: Ja, du bist gerade der Rechte, du redest nicht zuviel. Ich lasse sie dir einmal da, und dann komme ich morgen und hole das Geld. Und er band die Kuh an das Kreuz und ging heim. Da fragte ihn die Frau: Hast du sie verkauft, die Kuh? – Ja. – Wem hast du sie verkauft? – Einem, der nicht zuviel redete. – Wieviel hat er dir gegeben? – Ich muss das Geld morgen holen, er hat mir sie noch nicht bezahlt. – Wieviel gibt er dir? – Ja, er hat es mir nicht gesagt, er hat nicht viel geredet. Am nächsten Tag ging er am Morgen früh fort, um das Geld zu holen. Er ging bis zu dem Kreuz. Da sagt er zu dem Herrgott (die Kuh war nicht mehr da, sie war fort), sagt er zu dem Herrgott am Kreuz: So, guten Tag! Jener gab ihm keine Antwort. Ja, du hast recht, du redest nicht viel, sagte er zu ihm. Ich komme, um das Geld zu holen für die Kuh. Er gab ihm keine Antwort. Hörst du, das Geld will ich holen! Bist du noch nicht erwacht? Er ging hin und rüttelte ihn. Ich möchte das Geld holen, bist du taub oder was? Keine Antwort. Plötzlich geriet er in Wut und zeigte ihm den Stock (er hatte einen Stock bei sich): Ja, schau, wenn du mir das Geld nicht gibst, schau, so gebe ich dir ein paar mit dem Stock. Keine Antwort gab er ihm. Da nahm er den Stock und gab dem Herrgott ein paar Stockschläge, und aus Versehen schlug er unten auf das Opferkästchen. Das fiel herunter und ging in Stücke, und da fielen ein paar Münzen heraus und rollten den Weg hinunter. Da lief er denen nach, las sie zusammen und sagte zu dem Herrgott: Ha, siehst du, du bist mit ihm herausgerückt, mit dem Geld, gelt?<sup>52</sup>

---

<sup>52</sup> AT 1643

*Die Gewährsleute*

Della Pietra Hans Anton, Schreinermeister, 1904

Elzi Adelina, 1881

Sartori Dolorata, 1899

Tomamichel Albino, Gemeindeschreiber, 1919

Tomamichel-Della Pietra Anna Maria, 1875–1970

Tomamichel-Elzi Helena, 1897

Tomamichel Tobias, Lehrer, 1902

*Literatur*

J. J. Dickenmann, Gurin oder Bosco, die deutsche Gemeinde im Tessin. Sonderabdruck NZZ, Zürich 1906.

Adolfo Janner, 700 anni Bosco Gurin, Bellinzona 1956.

Tobias Tomamichel, Bosco Gurin. Das Walserdorf im Tessin. Volkstum der Schweiz Bd. 9, 2. Aufl. Basel 1968.

Früher veröffentlichte Erzählungen, die mir nicht mehr begegneten:

Dickenmann S. 20 (zwei Totensagen), Jahresbericht der Gesellschaft zur Förderung des Walserhauses Gurin, Februar 1968 (Ds Peccaningdschi), Tomamichel S. 76f. (Dar Bera-äagguschtiar), S. 151f. (Schwank).